

Telephon: 43 177  
Postcheck: VIII 15011

Zürich, den 1. September 1937.  
Stampfenbachstrasse 114.

KBA 17477

### Rückblick auf Edinburg.

E.P.D. Wenn an den grossen Weltkirchenkonferenzen tausende von Kirchenführern, Theologen und andern Vertretern kirchlichen Lebens zusammenkommen, so wird eine Saat von Gedanken und Anregungen ausgestreut, die nur langsam wachsen kann. Erst allmählich werden die Beschlüsse, die Anregungen, die Berichte im Einzelnen bekannt, auf die wir auch hier verweisen. Auch der Ueberblick über diese Gesamtarbeit, die allen Kirchen Stoff zur Weiterarbeit liefert, kann nur langsam gewonnen werden. Man kann das mit bestimmten Fragestellungen versuchen. Man darf jedenfalls nicht fragen: was ist der Erfolg? denn die Ernte folgt nicht unmittelbar nach der Saat. Wir fragen daher zunächst nicht nach dem Ertrag von Edinburg, nachdem schon über die anderen Konferenzen berichtet wurde, sondern stellen die Frage: wo steht heute die Christenheit? Sie ist in Bewegung geraten. Welche Richtung war in Edinburg zu bemerken?

Die Konferenz will sich in der Richtung des christlichen Glaubensartikels von der Einheit der Kirche bewegen. Sie hat dies sicher getan, aber diese Bewegung wird weniger sichtbar an Resolutionen, gemeinsamen Glaubensbekenntnissen, Einigungsdokumenten, sondern in einem verstärkten und vertieften Gefühl unauflöslicher Zusammengehörigkeit. Die Christenheit gehört irgendwie zusammen, obschon sie noch nicht einig ist. Sie gehört zusammen, weil sie einen Herrn hat, weil sie an eine Kirche glaubt, weil das Band der Liebe sie umschlingt. Dieser geistliche Gewinn an Nähe und Wärme und unmittelbarer Verbundenheit ist in Edinburg unstreitig sichtbar geworden, weniger in den theologischen Debatten, als im Gottesdienst, im gemeinsamen Gebet und Danksagung.

Die Konferenz stellte diesen geistlichen Gewinn in ihrer Schlussbotschaft fest, verhehlte aber auch nicht, dass die Christenheit heute noch kein einheitliches Christentum hat und in wesentlichen Punkten des Glaubens noch nicht einig ist. Dabei entstand sofort die Frage, ob Glaubenseinheit identisch ist mit theologischer Einheit. Ebenso wurde gefragt, ob Einheit eine konkrete Erfahrung werden kann, oder ein Artikel des Glaubens bleiben muss. An die Einheit wird geglaubt, aber die verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften rücken dieser vor ihnen in einer Mitte liegenden Ziele von verschiedenen Seiten her näher. Der grosse protestantische Block fand sich von vornherein merkwürdig einig in den grossen Grundwahrheiten der Reformation: die Bibel als Quelle und Norm der Glaubenserkenntnis und die Gnade Jesu Christi alleiniger Weg zum Heil.

Neben ihm wurde sichtbar ein vielleicht noch eindrücklicherer Block der Kirchen mit bischöflicher Verfassung und sakramentalistischer Kirchenauffassung. Dazu gehört vor allem der Anglikanismus, die Orthodoxie, der Alt-Katholizismus.

Die Konferenzarbeit war im wesentlichen eine Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Körperschaften und vor allem zwischen Protestantismus und Anglikanismus. Es wurde keine leichte Kompromisslösung gesucht. So kommt die erstaunliche Paradoxie ungefähr folgender Sätze zustande, die im selben Dokument dicht nebeneinander stehen: Die Bibel ist einzige Norm und Quelle des Glaubens - die Bibel muss ergänzt werden mit Tradition. Die Bibel hat die Priorität vor der Kirche - die Kirche hat Priorität vor der Bibel, denn sie hat sie gesammelt und erklärt sie. Der wesentliche Ausdruck der Gnade ist das Wort der Verheissung und Vergebung - der wesentliche Ausdruck der dargebotenen Gnade ist im Sakrament zu finden. Der Bischof ist wesentlich für die Kirche - das Bischofsamt ist nicht wesentlich für die Struktur der Kirche. Der Geist weht wo er will - die apostolische Sukzession ist der unentbehrliche Kanal für das Wirken des Heiligen Geistes. Die Jungfrau Maria ist Vermittlerin des Heils - eine solche heilsvermittelnde Wirkung darf ihr nicht zugestanden werden.

Diese Sätze zeigen die Spannweite der Konferenz. Man sieht die Brückenkirche noch nicht, die die Weite dieser dogmatischen Sätze überspannen könnte. Das Grosse der Konferenz besteht darin, dass bisher keine der Gruppen trotz dieser Spannungen den Ruf ausstieß: Israel, zu deinen Hütten! Sie blieben beisammen und ertrugen diese Spannungen wie eine Ehe, die Spannungen der Anschauungen und Temperamente zu ertragen hat. Sie bekannten trotzdem: Ich glaube an eine heilige, allgemeine Kirche.

Sie kann nicht gebildet werden durch den Weltkirchenrat, der vorgeschlagen wurde. Mehr als je sieht man ein, dass sie das Wunder Gottes sein wird, an das man nur glauben kann.

Auf menschlicher Ebene bekamen daher gerade an dieser Konferenz die konfessionellen Weltverbände, der Reformierte Weltbund, der Lutherische Weltkonvent, der Protestanten-Verband, die Anglikanische Gemeinschaft neuen Sinn und neue Bedeutung. Hier sind Glaubensfamilien, die im wesentlichen einig sind, und die ihr Wesentlichstes nicht preisgeben. Eine Einheit ist daher auch heute nur in Verschiedenheit möglich und sie ist eine Einheit des Glaubens und nicht der unmittelbaren Erfahrung.

Als nächste Schritte auf dem Wege des irdischen Marsches der Kirchen zu dieser Einheit nannte John Mott folgende Dinge die unter allen Umständen zu beherzigen sind: Förderung der ökumenischen Kirchenkunde, wobei ausdrücklich auf das Oekumenische Seminar in Genf hingewiesen wurde, Bildung von Studiengruppen, Willigkeit zu kirchlicher Zusammenarbeit auf lokalem und nationalem Boden, gemeinsame geistliche Vertiefung, Förderung der ökumenischen Jugendbewegung; gegenseitige Hilfe; wie in der Europäischen Zentralstelle, engere Verbindung zwischen Heimatkirchen und Missionskirchen.

Gottes Vorsehung und die Konfusion der Menschen werden diese Glaubensbewegung wohl auch in die Zukunft hinein begleiten.